

Rosenbergstrasse 115

Spanien sei ein boomendes Land, hört man sagen. Wie Portugal und Irland, alle in den letzten Jahren durch das Geld der EU aufgepeppt. Wers nur hört, verpasst etwas. Man muss sehen, was da ab geht. Man mag sich ja um die schönen Küstenlandschaften sorgen, die Okkupation des Landes durch sonnenhungrige Fremde bedauern, den Zweitwohnungsbau an sich für Ressourcenverschwendung halten, aber – das alles wirkt zweitrangig vor dem Staunen über den Unterschied zwischen einem Land, in dem Kräne, Baufirmen, Lastwagen, ja ganze «Urbanisationen» zum Alltagsbild gehören und unserer Schweiz, in der einzelne Bauprojekte Jahre bis zur Realisierung brauchen (sofern es überhaupt dazu kommt).



Zugegeben: Der Besuch in einer deutschsprachigen Praxis an der Costa Blanca endet mit dem Rat, sich ins etwa 50 km entfernt liegende Spital einer grösseren Touristenstadt zu begeben, wo man den Kalkaneus röntgen und eine Fraktur ausschliessen könne. (Es tuts dann auch die näher gelegene Kleinstadt mit ihrem kleinen Privatspital. Die machen ihre Sache freundlich und gut und zum Preis eines guten Nachtessens in der Schweiz.) EKG, Labor und Röntgen in jeder Landpraxis und ein MRI in jeder grösseren Stadt – das haben wir zum Glück den Spaniern noch voraus. Aber selbst dieser Vorteil steht in Gefahr, wenn's nach einigen medizinkritischen Politikern ginge.



Noch einmal: «No smoking». Ein Bildband über Rauchende von Luc Sante. Aus dem Vorwort: «Wir haben vielleicht aufgehört zu rauchen, aber wir werden

weiterhin brennen.» Nach Michael Althens These, «dass Rauchen mehr ist als nur eine ungesunde Angewohnheit, sondern womöglich eine Haltung zum Leben, die sich gegen den Tod nicht aufrechnen lässt», liesse sich ergänzen: Und die sich auch der Verrechnung der volkswirtschaftlichen Schäden entzieht. Gut, gut, solche Sätze gutiert «man» heutzutage nicht mehr. (Übrigens: Diese Kolumne wird nicht von der Tabakindustrie gesponsert.)



Nebenbei: In Spanien – im Gegensatz zu Italien – darf in Restaurants noch immer geraucht werden. (Und Alonso gewinnt gegen Ferrari.)



So kommt man zu Auslandsinvestitionen: 10 Milliarden Franken haben Schweizer Firmen in den vergangenen Jahren für Gerichtsverfahren in den USA investiert. Allen voran Novartis (die hängige Diskriminierungsklage nicht mit eingerechnet), Roche und Serono (hat soeben über 700 Millionen. Dollar Rückstellungen für Rechtshändel in den USA verbucht). Die «Rechtsindustrie» gilt es bei uns noch zu entwickeln.



Was soll man noch glauben, wenn man lesen muss, dass das Ozonloch über dem Südpol letztes Jahr so klein war wie noch nie in den vergangenen 30 Jahren? Und was, wenn man nachliest, dass die Prophezeihungen über die Kostenexplosion im Gesundheitswesen bereits vor 30 Jahren die gleichen waren wie heute?



Schönster Schweizer 2005 ist ein Romansch sprechender Bio-Bauer aus dem Bündnerland. Das mag man den Bauern gönnen. Sie sind genauso gebeutelt von der Politik wie die Ärzte und versprechen sich durch Mister Schweiz einen Imagegewinn. Botschafter des Bauernstandes soll er sein, neben Werbeträger für Schwarzkopf-Shampoos und CK-Slips. Die Bäuerinnen haben schon früher versucht, das tumbe Bauernbild der Städter zu korrigieren – mit einem Bäuerinnen-Kalender. Der geriet zwar nicht ganz so lasziv wie der Pirelli-Kalender, aber immerhin. Vielleicht sollten wir (Ärzte) in Sachen Marketing von den Bauern lernen. Die FMH hat sich doch Öffentlichkeitsarbeit auf die Fahne geschrieben. Na denn!



Die deutschen Grünen einerseits in der Krise: Joschka Fischer ist nicht mehr der beliebteste Politiker, seit klar geworden ist, dass auch er nicht weniger an der Macht an sich interessiert ist als andere. Die deutschen Grünen andererseits sind prinzipientreu: Quotenregelungen auch bei den Strassennamen. Solange die Männer-Namen (von Schillerstrasse bis Immanuel-Kant-Platz) in der Übermacht sind, sollen neue Strassen und Wege nur noch Frauen-Namen erhalten. Da muss in Berlin sogar Rudi Dutschke hintanstellen.

Richard Altorfer